

UDK 81'367.625

Originaler Forschungsbeitrag

Eingesandt am 28.12. 2002.

Angenommen für Publikation am 29.1. 2003.

**Elisabeth Leiss**

Ludwig-Maximilian-Universität

Department für Germanistik,

Komparatistik und Nordistik

München

## **Explizite und implizite Kodierung von Deontizität und Epistemizität: Über die grammatische Musterbildung vor der Entstehung von Modalverben**

Wo verbergen sich Deontizität und Epistemizität vor der Herausgrammatikalisierung einer geschlossenen Gruppe von Modalverben? Ziel dieses Artikels ist es, die Relevanz dieser bis jetzt nicht bearbeiteten Fragestellung transparent zu machen. Ausgangshypothese ist, dass sich Modalverbssysteme nur in solchen Sprachen systematisch herausbilden, in denen kein Verbalaspekt bzw. nur Relikte eines solchen Systems vorhanden sind. Auf der Grundlage dieser Arbeitshypothese wird die Wahrnehmung neuer Daten in scheinbar längst bekannten und ausgewerteten Texten des Althochdeutschen möglich. In einer ersten Stichprobe sollen bislang unbekannte Musterbildungen von impliziter Kodierung von Epistemizität und Deontizität am Beispiel des Althochdeutschen aufgezeigt werden. Es handelt sich um erste Ergebnisse, die in einem größeren Maßstab durch einzelsprachspezifische Pilotstudien und durch übereinzelsprachliche Untersuchungen im Rahmen der diachronen Sprachtypologie und Grammatikalisierungsforschung auf ihre sprachtypologische Generalisierbarkeit überprüft werden müssen.

**Key words:** Epistemizität, Deontizität, epistemische Modalverben, Aspekt und Modalität, Modalität im Gothischen, Modalität im Althochdeutschen

## 1. Das speziesspezifische und modalverbdefinierende Merkmal der Epistemizität

Die epistemische Modalisierung einer Aussage gehört zu den sprachlichen Höchstleistungen der menschlichen Spezies. Ihre Leistung besteht darin, dass die durch eine Proposition zum Ausdruck gebrachte Aussage vom Sprecher in ihrem Wahrheitsgehalt und Geltungsgrad mehr oder weniger deutlich relativiert wird. Die Epistemialisierung einer Aussage steht uns nicht von Anfang an zur Verfügung: Der Erwerb epistemisch verwendeter Modalverben gehört zu den späten Phasen des Kindspracherwerbs (Stephany 1993: 136). Erst mit durchschnittlich acht Jahren sind Kinder imstande, das Modalverb *können* epistemisch zu verwenden (Doitchinov 2001: 128-129). Der Erwerb von Epistemizität nimmt somit nochmals soviel Zeit in Anspruch wie der Erwerb grammatisch vollständiger Propositionen, der bereits mit vier Jahren abgeschlossen ist.

Die Relativierung einer Aussage durch die Thematisierung ihres Sicherheitsgrades durch den Sprecher stellt einen weit komplexeren Prozess der Relativierung des Wahrheitsgehalts dar als die Negation, die Lüge oder die Täuschung, zu der offenbar auch Tiere in Ansätzen in der Lage sind. Die Epistemialisierung über Modalverben stellt ausserdem einen komplexeren Prozess dar als die Epistemialisierung über Modaladverbiale wie *vielleicht*, die etwa ein Jahr früher erworben werden als die scheinbar synonymen epistemischen Modalverben (Doitchinov 2001: 129). Daraus lässt sich schließen, dass der grammatische Mehrwert von epistemischen Modalverben nicht durch epistemische Modaladverbiale kompensierbar ist. Diese Schlussfolgerung konfrontiert uns unausweichlich mit der Frage, wie in Sprachen ohne epistemische Modalverben die modalverbspezifische Epistemizität zum Ausdruck kommt. Warum eigentlich wurde in der Modalverbforschung diese Frage bislang nicht gestellt? Diese bislang nicht beachtete Fragestellung verbirgt ein nicht zu unterschätzendes Erkenntnispotential: Will man die menschliche Kognition verstehen und den Anteil, den die Sprache am Aufbau der komplexesten kognitiven Prozesse hat, steht uns mit dem Bereich der epistemischen Modalisierung eine der ergiebigsten Erkenntnisquellen zur Verfügung.

Doch die Modalisierung gehört nicht nur beim Spracherwerb zu den späten Phasen, die erst nach Durchschreiten früherer Entwicklungsphasen erfolgreich in Angriff genommen werden kann. Dasselbe gilt für den metasprachlichen Erkenntniserwerb auf diesem Gebiet. Auch die Grammatiktheorie ist auf vertiefte Kenntnisse über die weniger komplexen Kategorien wie Aspekt und Tempus angewiesen, um das Phänomen der Modalität bearbeitbar zu machen. In Bezug auf den Kindspracherwerb weiß man heute, dass zunächst die kategorialen Felder der Aspektualität und Temporalität erworben sein müssen, bevor Modus bzw. Modalität aufgebaut werden kann. Aspekt und Tempus

---

stellen ganz offensichtlich elementare sprachliche Bausteine beim Aufbau von Modus und Modalität dar. Es ist daher zu erwarten, dass die vertiefte Kenntnis der Kategorien Aspekt und Tempus die Erkenntnis von Modalisierungsphänomenen nur fördern kann.

Für die unterschiedlichen Grade der Relativierung des Sicherheitsgrades einer Proposition stehen differenzierte Ausdrucksmittel zur Verfügung. In den germanischen Sprachen werden zu diesem Zweck sehr ausgiebig die Modalverben genutzt. Nun ist aber bekannt, dass es sich bei diesem Verfahren aus sprachhistorischer Hinsicht um eine Neuerung handelt. In den älteren germanischen Sprachen gibt es entweder keine epistemischen Modalverben oder es gibt sie nur in ersten Ansätzen (im Althochdeutschen des 8. Jahrhunderts beispielsweise vertreten durch ein einziges Modalverb). Doch dann entsteht plötzlich ein ungeheurer Grammatikalisierungsdruck, der bis zum 16. Jahrhundert zur Herausbildung einer Gruppe von Modalverben geführt hat, - ein Prozess, der bis heute nicht abgeschlossen ist. Am deutlichsten hat seine Verblüffung über diese Entwicklung Hammerich (1960: 66) zum Ausdruck gebracht: "Die Gruppe der Modalverba ist eine ausgesprochene Eigentümlichkeit der neugermanischen Sprachen und hat kaum anderswo eine genaue Entsprechung"; und "Im Griechischen, im Indischen (Pāli!), im Hethischen, ja, in allen altindogermanischen Sprachen wird man mehr oder weniger schwache Ansätze zur Bildung von Modalverben finden, nirgends aber ein so geschlossenes Gebilde wie in den germanischen Sprachen" (Hammerich 1960: 68). Bei der Untersuchung von Modalverben im Englischen oder anderer germanischen Sprachen spricht man daher gerne vom "Entstehen von Epistemizität" ("rise of epistemic meanings in English"; vgl. Traugott 1989). Epistemizität muss aber auch in den älteren germanischen Sprachen als grammatische Technik nachweisbar sein. Das gilt auch für alle weiteren Sprachen, die über kein differenziertes Modalverbssystem verfügen: Dazu gehört die Mehrzahl der heute bekannten Sprachen. Als Beispiele seien nur das Russische, das Chinesische und das Türkische genannt. Doch noch fehlt die Antwort auf die Frage nach den alternativen Mustern dieser Kodierung.

Die Beantwortung dieser Frage setzt eine terminologische Klärung voraus: Wann verfügt eine Sprache über ein Modalverbssystem? Welche Voraussetzungen müssen also vorliegen, dass man bei der Beschreibung einer Sprache auf die Idee kommt, eine Gruppe von Modalverben auszusondern? Auch in modalverblosen Sprachen sind zahllose deontische Verwendungen möglich, vergleichbar mit Konstruktionen wie:

- (1) Sie wünscht die Klausur zu bestehen.
- (2) Sie versteht es gut zu lügen.
- (3) Sie ist gezwungen auszuziehen.

---

Keines dieser finiten Verben oder Verbkomplexe wird im Deutschen als Modalverb oder Modalprädikativ eingeordnet. Dagegen werden die semantisch äquivalenten Verben *wollen*, *können* und *müssen* im Deutschen der Gruppe der Modalverben zugeordnet:

- (1') Sie will die Klausur bestehen.
- (2') Sie kann gut lügen.
- (3') Sie muss ausziehen.

Der Grund für diese unterschiedliche Zuordnung liegt nicht primär an formalen Besonderheiten, die sich ad hoc immer benennen lassen, beispielsweise der Anschluss einmal mit einfachem Infinitiv, zum anderen mit *zu*-Infinitiv. Ein Verb wird dann primär als Modalverb oder Modalprädikativ eingeordnet, wenn es auch epistemisch verwendet werden kann. Das ist beispielsweise bei *wollen* der Fall, nicht jedoch bei *wünschen*:

- (4) Sie will alles verstanden haben.

Dieser Satz beinhaltet eine Stellungnahme des Sprechers und lässt sich folgendermaßen paraphrasieren: 'Sie behauptet, dass Sie alles verstanden hat. Ich stehe nicht hinter dieser Aussage'. Die zweite Komponente der Paraphrase, die Distanzierung des Sprechers, ist dabei unverzichtbarer Teil der epistemischen Bedeutung aller Modalverbtypen. Erst damit ist eine Proposition wirklich epistemialisiert. Epistemialisierung findet somit auf der illokutionären Ebene statt. Diese Ebene ist der propositionalen Ebene übergeordnet. Aus diesem Grund sind Modalisierungen, die auf den Bereich der Proposition beschränkt bleiben, wie zum Beispiel der Konjunktiv bzw. Irrealis, nicht als epistemische Modalisierungen einzuordnen. Weitere Argumente gegen diese Einordnung finden sich, bezogen auf das System des Althochdeutschen, auch in Lühr (1997). Valentin (1973) spricht in Bezug auf den Konjunktiv im Vergleich zu epistemischen Modalverbverwendungen von "zéro-modalisation", da die Modifikation einer Aussage durch den Konjunktiv auf die propositionale Ebene beschränkt bleibt. Ganz gleich, welche Terminologie man wählt, es ist wichtig, im Sinne von Valentin die propositionalen und die illokutionären Formen der Modalisierung streng voneinander zu trennen. Auf diese Weise entgeht man der Versuchung, die grammatische Kategorie Modus mit der Sprechaktkategorie der Epistemizität zu verwechseln. Es ist somit wenig plausibel, dass epistemische Modalverben einen verlorengegangenen oder geschwächten Konjunktiv kompensieren, auch wenn diese Hypothese immer wieder geäußert wurde.

Die Unmöglichkeit der Gleichsetzung von Konjunktiv und epistemischer Modalverbbedeutung lässt sich am Verb *wünschen* im Gegensatz zu *wollen* demonstrieren. Während *wollen* in Satz (4) eine epistemische Bedeutung

---

entfaltet, ist eine vergleichbare Epistemialisierung beim Verb *wünschen* nicht möglich.

(5) \*Sie wünscht alles verstanden zu haben.

Das gilt auch für alle anderen synonymen deontischen Konstruktionen wie:

(6) Sie sucht/versucht alles zu verstehen.

Auch hier ist eine epistemische Lesart ausgeschlossen:

(6') \*Sie sucht/versucht alles verstanden zu haben.

Epistemialisierende Kontexte führen hier zu grammatisch nicht akzeptablen Satzkonstruktionen. Die Beispiele machen nebenbei schon klar, was man sich unter einem epistemialisierenden Kontext vorzustellen hat: Der infinite Prädikatsteil muss aspektuell die Merkmale der Homogenität und die dadurch implizierten Merkmale der Additivität und der Teilbarkeit aufweisen. Das ist bei imperfektiven Verben, bei stativen Verben und bei resultativen Konstruktionen mit dem Schwerpunkt auf der unabgeschlossenen Nachzeitigkeitsbedeutung der Fall.

Selbst wenn man vergleichbare Sätze als akzeptabel einordnen würde (im Sinne eines konjunktivischen: *Sie wünschte alles verstanden zu haben*), bleibt die epistemische Lesart ausgeschlossen. Der Konjunktiv transportiert nicht die Bedeutungskomponenten der Behauptung und der Distanzierung des Sprechers von dieser Behauptung. Das Beispiel zeigt deutlich, dass Irrealis bzw. Konjunktiv und Epistemizität keine synonymen Konstruktionen darstellen.

Die Anzahl der Verben oder finiter Prädikative, die mit Infinitiv konstruierbar sind und die lediglich deontische Modalität entfalten können, lässt sich bei keiner Sprache so leicht vollständig ermitteln. Äquivalente für deontisches können sind beispielsweise:

- (7) Er *weiß* sich zu benehmen.
- (8) Er *versteht* es Eindruck zu machen.
- (9) Sie *ist imstande* zu überzeugen.
- (10) Sie *hat das Potential* zu führen.
- (11) Er *ist Mann genug* seine Fehler einzusehen.
- (12) Er *ist fähig* nachzugeben.
- (13) Sie *hat die Fähigkeit* sich durchzusetzen.
- (14) Wir *sind in der Lage* abzuspringen.

Keines dieser deontischen Modalverbäquivalente kann epistemische Bedeutung entfalten. Nach Öhlschläger (1989: 236) gehört das Vorhandensein der

epistemischen Bedeutungskapazität zum definierenden Merkmal eines Modalverbs. Die metasprachliche Praxis der Aussonderung einer Gruppe von Modalverben folgt diesem Kriterium mehr oder weniger bewusst. Selbstverständlich muss bei Berücksichtigung dieses Kriteriums das Auxiliar *werden* der Gruppe der Modalverben im Neuhochdeutschen zugeordnet werden, da es epistemische Verwendungen aufweist. Die Klassifikation von *werden* als Modalverb (Vater 1975, der damit in der Folge eine der wichtigsten grammatiktheoretischen Kontroversen der Germanisten ausgelöst hat) ist schon allein aus diesem Grund zwingend. Beachtet man dieses Kriterium nicht, was häufig dann geschieht, wenn der Modalverbbegriff auf weitgehend modalverblose oder modalverbarme Sprachen wie etwa das Finnische projiziert wird, kommt es zu sehr variablen Aussagen über die Anzahl der vorhandenen Modalverben. In Bezug auf das Finnische schwanken die Aussagen zwischen 2 und 45 Modalverben (Kangasniemi 1992: 291). Dieses Schwanken erklärt sich damit, dass nur zwei epistemisch verwendete Modalverben vorhanden sind (*voida* und *saattaa*); die weiteren Kandidaten entfalten nur deontische Bedeutungen und lassen sich aus diesem Grund nicht sinnvoll eingrenzen, wie die prinzipiell offene Liste von (7) bis (14) am Beispiel des Deutschen gezeigt hat.

Bei der Untersuchung der Entstehung von Epistemizität am Beispiel der Modalverben muss man daher unbedingt vermeiden, dass man die Gruppe der Modalverben des Gegenwartssprachlichen einfach zurückprojiziert auf ältere Sprachstufen, um dann auf dieser Basis die Herausgrammatikalisierung von epistemischen Bedeutungen zu untersuchen; denn im Althochdeutschen ist beispielsweise nur ein epistemisch verwendetes Modalverb vorhanden (*magan* bzw. *mugan*). Das bedeutet strenggenommen, dass tatsächlich nur ein Modalverb vorhanden ist. Ähnliche methodische Vorsichtsmaßnahmen sollten künftig bei der diachronen Untersuchung aller Modalverbssprachen Anwendung finden.

Um den Grammatikalisierungsprozess von Epistemizität zu verstehen, muss man daher zunächst entweder den Untersuchungsgegenstand auf die epistemischen Vorkommen von Modalverben einschränken, oder man muss zusätzlich die deontisch verwendeten "Modalverben", die vor der Grammatikalisierung von Epistemizität vorhanden waren, gleichermaßen in die Untersuchung miteinbeziehen. Der Mittelweg, die Untersuchung eines rückprojizierten Systems, ermöglicht nur eine verzerrte Wahrnehmung der Herausgrammatikalisierung von Epistemizität. Vor allem aber verhindert ein solches Vorgehen die Entdeckung alternativer Muster der Kodierung von Epistemizität.

Es geht im Folgenden um die 'vergessene' Frage nach dem Ort von Epistemizität in modalverblosen und modalverbarmen Sprachen. Es geht also um die Suche nach einer grammatischen Funktion, von der wir aus

axiomatischen Gründen annehmen müssen, dass sie vorhanden und damit entdeckbar ist. Es geht damit primär um die Wahrnehmung konkurrierender Musterbildungen von Epistemizität. Die Einsicht in dieses Musterbildungspotential erhöht die Chancen, dass wir eines Tages verstehen, worin der Vorteil und die Funktion dieser speziesspezifischen Ausstattung des Menschen mit Epistemizität besteht. Auf die universalsprachliche und sprachtypologische Relevanz des Vorhandenseins versus Nichtvorhandenseins eines Modalverbssystems hat Abraham (1995) deutlich aufmerksam gemacht. Daher kann uns die Frage nach dem materiellen Korrelat, das für die Abwesenheit von Modalverbssystemen verantwortlich ist, nicht mehr in Ruhe lassen.

## **2. Aspekt und die Kodierung von Epistemizität**

Epistemizität ist das Ergebnis einer besonders komplexen Form von Modalisierung, die ihrerseits schon in ihren einfacheren propositionalen Ausprägungen unser Verständnis übersteigt. Es liegt daher nahe, zunächst die grundlegenden kategorialen Bausteine, die beim Aufbau dieser hochkomplexen kategorialen Leistung beteiligt sind, zu betrachten. In Betracht kommt bei Modus und Modalität das Mitglied der "ATM-Familie", das beim Spracherwerb zuerst erworben wird: Das ist die Kategorie des Aspekts bzw. das Feld der Aspektualität. Bei der Beschränkung unserer Perspektive zunächst nur auf diese Kategorie entsteht ein stark vereinfachter Versuchsaufbau, der erste Gedankenexperimente erlaubt.

Die Arbeitshypothese lautet: In Sprachen mit gut ausgebautem Aspektsystem sind keine oder kaum Modalverben vorhanden (so bereits formuliert in Leiss 2000a). In Bezug auf die germanischen Sprachen bedeutet das: Mit dem umfassenden Abbau eines ursprünglich intakten Aspektsystems korreliert der Aufbau eines Modalverbssystems. Der Umfang von Aspekt- und Modalverbssystemen verhält sich nach dieser These jeweils umgekehrt proportional zueinander. Die Überprüfung dieser Korrelation verspricht für die germanischen Sprachen besonders ergiebig zu sein: In den verschiedenen germanischen Sprachen hat sich das einstige Aspektsystem (prototypisch vertreten durch die *ga-/gi-/ge-*Verben) in jeweils unterschiedlicher Geschwindigkeit aufgelöst. Die Erosion der aspektuellen Verbpräfixe beginnt in den nordgermanischen Sprachen wie dem Altisländischen im 7. Jahrhundert und findet ihren Abschluss in Süddeutschland erst im 16. Jahrhundert, also fast tausend Jahre später. Dieses Nord-Süd-Gefälle findet sich offenbar auch bei der Herausgrammatikalisierung der Modalverbssysteme der germanischen Sprachen. Abraham (1995 und 1995a) ist die Einsicht in diesen Zusammenhang zu verdanken. Er führt die stärkeren Epistemialisierungsgrade des englischen Modalverbssystems im Vergleich mit dem des Deutschen auf den frühzeitiger erfolgten Verlust des verbalen Aspektsystems zurück. Dass Aspekt als Faktor involviert ist, wird auch bei Untersuchungen bestehender Modalverbssysteme

immer wieder sichtbar. So hat Coates (1983: 244-245) auf die Verbindung zwischen der Aktualisierung epistemischer Modalverbbedeutungen und imperfektiver Aspektualität des Infinitivverbs hingewiesen. Steedman (1977) findet es interessanterweise allein aus sprachlogischen Gründen selbstverständlich, dass imperfektive bzw. homogene Verben (bei ihm 'situations' bzw. 'states') und perfektive bzw. inhomogene Verben ('events') jeweils eindeutige modale Vorlieben haben: Epistemizität habe etwas mit der Entscheidung darüber zu tun, ob etwas der Fall ist, was Steedman (1977: 228-229) zufolge dem Konzept einer Situation doch sehr nahe komme. Wenn also imperfektive Infinitive epistemische Modalverblesarten provozieren, dann sei es a priori naheliegend, dass die perfektiven Infinitive für die deontischen Lesarten in Frage kommen. Er demonstriert dieses Zusammenspiel von Aspektualität und Modalität am Beispiel des englischen Modalverbs *must*:

EPISTEMISCH: He must be the plumber.

DEONTISCH: You must leave now.

Solche Hinweise auf Affinitäten zwischen Epistemizität und Imperfektivität finden sich verstreut immer wieder in Arbeiten zu Modalverbssystemem verschiedener Sprachen (eine unvollständige und mosaikartige Auswahl von Hinweisen auf solche Affinitäten findet sich in Leiss 2000a). Sehr deutlich hat Abraham (1995) auf den Zusammenhang zwischen deontischer Modalverblesart (DMV) und perfektivem ("terminativem") Infinitivverb sowie epistemischer Modalverblesart (EMV) und imperfektivem ("durativem") Infinitivverb herausgearbeitet.

Es wäre sinnvoll und notwendig, solchen Affinitäten und Korrelationen in einer umfassenderen sprachtypologischen Untersuchung nachzugehen. Auch müssten systematisch Pilotstudien zu den einzelnen germanischen Sprachen angefertigt werden. Im Folgenden soll in einem ersten Schritt am Beispiel des Gotischen und Althochdeutschen aufgezeigt werden, welche Daten fokussiert werden müssen, um noch unbekannte Musterbildungen von Epistemizität entdecken zu können.

Es geht also darum zu zeigen, dass die in bestehenden Modalverbssystemen erkennbaren aspektuellen Affinitäten eine 'Vergangenheit' haben, in denen das deontische und epistemische Kodierungspotential von Aspekt weit systematischer sichtbar wird. Aspekt ist als systematisch entfaltete grammatische Kategorie im ATM-Bereich sozusagen 'zu allem fähig'. Es kann sowohl deontische als auch epistemische Modalverben weitgehend, potentiell sogar vollständig ersetzen. Die Untersuchung des Umfangs von Modalverbvorkommen in älteren Sprachstufen (sowie in anderen Sprachen) setzt zunächst voraus, dass man weiß, wonach man sucht.

### 3. Wie ermittelt man Modalverben?

Eine der beliebtesten Strategien bei der Suche nach Modalverben in älteren Sprachstufen ist die Fokussierung auf die Präteritopräsentien. Da nicht alle Modalverben des Deutschen auf Präteritopräsentien zurückführbar sind, nimmt man dann noch *wollen* als Modalverb dazu, vergisst aber gleichzeitig das epistemisch verwendete *werden* mitaufzunehmen und ermittelt anschließend die entsprechenden Vorkommen in älteren Texten des Deutschen (zuletzt Götz 2001). Methodisch reflektiert ist dieses Vorgehen nicht. Wie problematisch diese Vorgehensweise tatsächlich ist, zeigt folgendes Beispiel aus dem Gotischen:

(15) jah sokida gasaihvan Jesu, hvas wesi, jah ni mahte faura managein,  
 unte wahstau leitils was. [Luk. 19,3]

(15a) ‘Und er begehrte Jesus zu sehen, wer er wäre, und er konnte es wegen der Menschenmenge nicht, denn er war klein von Gestalt.’  
 [Übersetzung aus Birkmann 1987: 113]

(15b) jah soki-da ga-saihvan Jesu,  
 KONJ. suchen-PRÄT.3.PS.SG. PF-sehen:INF Jesus:AKK.SG.M.  
 und (er) versuchte sehen Jesus,  
 ‘und er wollte Jesus sehen,

jah ni mah-ta faura managein  
 KONJ. NEG. können-PRÄT.3.PS.SG. PRÄP. Menge:AKK.SG.F.  
 und/aber nicht konnte (er) wegen Menge,  
 aber er konnte es nicht wegen der vielen Leute,

unte wahstau leitils was.  
 KONJ. Wuchs:DAT.SG.M. klein:NOM.SG.M.ST. sein:PRÄT.3.  
 PS.SG.

weil (von) Wuchs klein war  
 weil er von Wuchs klein war’

Das finite Verb *sokida* (Infinitiv: *sokjan*) kommt in der Konstruktion mit einem Infinitiv vor. Es ist genauso konstruiert wie das darauffolgende *mahta* + (elliptischer) Infinitiv. Birkmann (1987) ordnet das gotische *magan* + Infinitiv als Modalverbkonstruktion ein, *sokjan* + Infinitiv dagegen nicht. Die völlig parallele Konstruktion sowie die jeweils parallele Entfaltung einer deontischen Bedeutung von *können* bzw. *wollen* lassen eine solche ‘Diskriminierung’ von *sokida* und vergleichbaren Verben mit Infinitiv als fragwürdig erscheinen. Birkmann argumentiert im übrigen nicht damit, dass er nur epistemisch verwendete Modalverben als Modalverben im engeren Sinn akzeptiert. Er geht lediglich von seinen neuhochdeutsch geprägten

Vorstellungen eines Modalverbs aus. Dabei gibt es auch im Neuhochdeutschen vergleichbare Konstruktionen wie: *Er suchte/versuchte ihn zu sehen*. Will man verstehen, wie und unter welchen Bedingungen sich epistemische Modalverbbedeutungen herausgrammatikalisieren können, müsste man konsequenterweise alle Konstruktionen mit finitem Verb + Infinitiv in deontischer modaler Verwendung ermitteln und berücksichtigen. Eine Durchsicht des Texts zeigt jedenfalls, dass das Verb *sokjan* ganz regulär als deontisches Modalverbäquivalent für *wollen* verwendet wurde. Eine der weiteren vergleichbaren Stellen findet sich unter Luk. 9:9: *jah sokida ina gasaihvan* ‘und er wollte ihn sehen’.

Die Transkription weist einen interessanten Befund auf, den man bei der künftigen Erhebung der Belege beachten sollte: Als Infinitiv wird jeweils der perfektive Aspektpartner des Verbs gewählt, z.B. *ga-saihvan* an Stelle von imperfektivem *saihvan*. Aspektpaare dieser Art sind für das Gotische charakteristisch. Ausschnitte dieses Systems sind auch noch im Althochdeutschen und Mittelhochdeutschen funktional intakt. Das Verbpaar *sehan/gi-sehan* (ahd.) bzw. *sehen/ge-sehen* (mhd.) stellt beispielsweise ein solches, gegen Aspektabbau lange resistentes Verbpaar dar.

Interessanterweise findet sich in Streitbergs Wörterbuch zur gotischen Bibel der Hinweis, dass der abhängige Infinitiv zu *magan* “fast durchweg perfektiv” ist (Streitberg 1910/1971, Teil II: 87). Es ist anzunehmen, dass die häufigeren perfektiven Infinitive die ebenfalls häufigere deontische Modalisierung auslösen. Von hier ist es nur noch ein Schritt zur Arbeitshypothese, dass die imperfektiven Infinitive epistemische Modalisierung bewirken. Noch aber wissen wir nicht, ob es epistemische Modalisierung im Gotischen überhaupt gibt.

#### **4. Das Zusammenspiel von Modus und Aspekt im Gotischen**

Überprüft man die abhängigen Infinitive, die bei Verben wie *magan* oder *sokjan* vorkommen, so sieht man sofort, dass die perfektiven Infinitive vorherrschen. Die imperfektiven Infinitive fehlen nicht völlig. Ihre Distribution ist jedoch ebenfalls deutlich regelgeleitet. Sie kommen ganz regulär in negierten Sätzen vor. Hier verhält sich das Gotische wie eine typische Aspektsprache: Im Russischen ist in negierten Sätzen die freie Aspektwahl aufgehoben: Tauscher/Kirschbaum (1983: 252) benennen in ihrer russischen Grammatik die Regel, dass nach Ausdrücken des Wünschens, Wollens, des Müssens und der Notwendigkeit (also nach prototypischen deontischen Modalverbbedeutungen) vorwiegend der perfektive Infinitiv steht, während bei Verneinung gewöhnlich der imperfektive Infinitiv stehe. Mit ‘vorwiegend’ und ‘gewöhnlich’ wird offensichtlich auf die unmarkierte Verwendungsweise



Perfektive Verben sind unter bestimmten, noch zu klärenden Bedingungen offenbar in negierten Sätzen mit *magan* nicht ausgeschlossen; ihre Verwendung ist in diesem Kontext jedoch auf jeden Fall markiert. Durch die unübliche Aspektwahl im negierten Satz hat außerdem eine auf den ersten Blick kaum wahrnehmbare Bedeutungsverschiebung in Richtung Epistemialisierung stattgefunden. Die Bedeutung von *magan* 'sie können' ist hier nicht 'vermögen', sondern: 'es ist nicht möglich', 'es ist ausgeschlossen'. Man könnte den Satz somit nicht paraphrasieren mit: 'Fleisch und Blut haben nicht die Fähigkeit das Reich Gottes zu erben'; die adäquate Paraphrasierung der Bedeutung ist: 'Es ist nicht möglich, dass Fleisch und Blut das Reich Gottes erben'. Die deontische Fähigkeitsbedeutung von *magan* kippt um in die epistemische Möglichkeitsbedeutung. Die unpersönliche Konstruktion der Paraphrase mit 'es ist möglich' macht außerdem deutlich, dass eine Skopusverschiebung stattgefunden hat: Die Negation bezieht sich auf die gesamte Proposition. Skopusweiterungen dieser Art sind typisch für Epistemialisierungen.

In einer Zwischenzusammenfassung lässt sich somit für gotische Konstruktionen mit *magan* + Infinitiv festhalten:

- A. In unmarkierten Aussagesätzen werden perfektive Infinitive selektiert.
- B. In negierten Sätzen sind sowohl imperfektive Infinitive als auch perfektive Infinitive belegt. Die imperfektiven Infinitive sind in negierten Sätzen frequenter und stellen den unmarkierten Verwendungsfall dar. Die perfektiven Infinitive stellen im Gegenzug sowohl formal als auch inhaltlich den markierten Fall dar.
- C. Epistemialisierung wird über markierte Aspektwahl und den dadurch ausgelösten Reinterpretationsprozess realisiert.

Nun ist Negation nicht gleich Epistemialisierung, aber es stellt doch ein Einfallstor für Epistemialisierung dar. Die Frage liegt nahe, ob es im Gotischen auch bereits Modalisierung in nichtnegierten Sätzen gibt. In diesem Fall müsste die Modalisierung durch den imperfektiven Aspekt des abhängigen Infinitivs ausgelöst werden, da in nichtnegierten Sätzen mit *magan* + Infinitiv der perfektive Aspekt die unmarkierte, deontische Lesart bewirkt.

Zunächst darf man sich bei der Betrachtung von Belegen nicht von scheinbaren Ausnahmefällen ablenken lassen. Es gibt nämlich tatsächlich Konstruktionen mit *magan* + imperfektivem Infinitiv, die weder etwas mit Negation noch etwas mit Epistemialisierung zu tun haben. Wenn perfektive Verben in definiter Umgebung, etwa mit einem Demonstrativpronomen vorkommen, entfällt häufig das Perfektivierungspräfix. Der Grund dafür ist, wie

in Leiss (2000) ausführlich besprochen wurde, dass Definitheitskontexte für das Verb Perfektivierungskontexte darstellen. Die Verwendung eines Präfixes wäre somit redundant. Folgende Beispiele zeigen dieses Verhalten deutlich:

- (19) *ga-u-laubjats þatei magjau þata taujan?* [Matth. 9:28]  
 (19a) Glaubt ihr, dass ich euch helfen kann? [Ü:JB]  
 (20) *hvas mag þis hausjon?* [Joh. 6:60]  
 (20a) wer kann das anhören? [Ü:JB]

Ohne das Definitpronomen *þata* in (19) müsste dort *magjau gataujan* verwendet werden. Völlig parallel verhält sich mit *þis* in (20), das ebenfalls die Setzung des perfektivierenden *ga*-Präfixes überflüssig macht. Die perfektivierende Funktion von Definitpronomen im Gotischen wurde in Leiss (2000: 114-155) herausgearbeitet.

Gibt es nun aber auch Konstruktionen von *magan* mit imperfektiven Verben, die nicht durch Satznegation oder durch Definitheitskontexte gefordert werden, und die dennoch epistemische Modalverbbedeutungen aufweisen? Das ist tatsächlich der Fall, wie die beiden nächsten Sätze exemplarisch zeigen:

- (21) *ibai mag blinds blindana tiuhan?* [Luk. 6:39]  
 (21a) Kann ein Blinder einen Blinden führen? (Ü: JB)  
 Kann denn ein Blinder einen Blinden führen? (Übersetzung: E.L.)  
 (21b) *ibai mag blinds*  
 PARTIKEL können:PRÄS.3.PS.SG. Blinder:NOM.SG.M.  
 aber/denn kann (ein) Blinder  
  
*blindana tiuhan?*  
 Blinder:AKK.SG.M. ziehen:INF.  
 (einen) Blinden führen?  
 ‘Kann denn ein Blinder einen Blinden führen?’

Erwartbar wäre hier der Aspektpartner *ga-tiuhan* an Stelle von *tiuhan*, allerdings nur dann, wenn deontische Modalverbbedeutung vorläge. Doch das ist nicht der Fall. Die Bedeutung von *mag tiuhan* ist ins Epistemische verschoben: Es wird in Zweifel gezogen, dass ein Blinder einen Blinden führen kann, ganz gleich unter welchen Voraussetzungen. Gemeint ist, dass es unmöglich ist, dass ein Blinder einen Blinden führen kann. Es wird also nicht nach den Voraussetzungen gefragt, unter denen ein Blinder einen Blinden führen kann. Im Neuhochdeutschen kann man diese Relativierung einer Aussage durch eine Abtönungspartikel wie *denn* oder *aber* zum Ausdruck

bringen und/oder durch eine unpersönliche Konstruktion und Skopuserweiterung: *Ist es nicht möglich, dass...*

Es handelt sich deutlich um eine epistemische Modalverbkonstruktion. Bewirkt wird sie durch ‘nichtoptimale’ Aspektwahl und die damit verbundene Lesartverschiebung.

Ein weiteres Beispiel für eine epistemische Modalverbkonstruktion mit imperfektivem Verb ist:

(22) frauja, ni witum hvaþ gaggis, jah hvaiwa magum þana wig kunnan?  
[Joh. 14:5]

(22a) Herr, wir wissen nicht, wohin du gehst. Wie sollen wir dann den Weg kennen? [Ü: JB]

(22b) frauja,	ni	witum	hvaþ
Herr:VOK.SG.M.	NEG.	wissen:PRÄS.1.PS.PL.	wohin:ADV.
Herr,	nicht	(wir) wissen	wohin
‘Herr, wir wissen nicht, wohin			

gaggis,	jah	hvaiwa
gehen:PRÄS.2.PS.SG.	KONJ.	wie:ADV.
(du) gehst,	und	wie
du gehst, aber wie		

magum	þana
(wir) können:PRÄS.1.PS.PL.	DEF.ART.AKK.SG.N.
können wir	den
können wir denn dann den	

wig	kunnan?
Weg:AKK.SG.M.	kennen:PRÄS.1.PS.PL.
Weg	kennen?
Weg kennen?’	

An Stelle des perfektiven Infinitivs *ga-kunnan* wird das imperfektive *kunnan* verwendet. Wieder liegt epistemische Lesart vor: Gefragt wird mit *magum kunnan* hier nicht nach der Fähigkeit oder den Mitteln, den Weg zu kennen; vielmehr wird die Möglichkeit, dies zu tun, in Frage gestellt: ‘Es ist nicht möglich, dass wir den Weg kennen’ bzw. ‘wie wäre es denn möglich, den Weg zu kennen’.

Der Zusammenhang zwischen Negation, Aspekt und Deontizität/Epistemizität im Gotischen lässt sich mit folgender Tabelle zusammenfassen:

NICHT-NEGIERTE PROPOSITION:

*magan* + perfektiver Infinitiv: deontische Modalverbbedeutung:  
'vermögen', 'können'

*magan* + imperfektiver Infinitiv: epistemische Modalverbbedeutung:  
'es ist möglich, dass'

NEGIERTE PROPOSITION:

*ni magan* + imperfektiver Infinitiv: deontische Modalverbbedeutung:  
'nicht vermögen'

*ni magan* + perfektiver Infinitiv: epistemische Modalverbbedeutung:  
'es ist nicht möglich, dass'

Tabelle 1. Der Zusammenhang zwischen  
Negation, Aspekt und Deontizität/Epistemizität im Gotischen

Paradoxerweise erzielen *magan* + imperfektiver Infinitiv und *ni magan* + perfektiver Infinitiv dieselbe Wirkung, nämlich die Epistemialisierung der Konstruktion. Was beide Konstruktionen gemeinsam haben, ist die nicht-optimale, markierte Aspektwahl. Diese löst jeweils die Epistemialisierung der Konstruktion aus. Will man also eine negierte deontische Modalverbkonstruktion erzeugen, so ist sowohl die Negation als auch ein imperfektiver Infinitiv erforderlich. Die maximal unmarkierte, d.h. die deontische und nichtnegierte Modalverbkonstruktion erfordert den perfektiven Aspekt. Unmarkiert ist dieser Aspekt nur auf der modalen Ebene. Auf der Ebene der aspektuellen Bedeutungen verhält es sich wiederum umgekehrt: der imperfektive Aspekt stellt eindeutig den unmarkierten Verbpartner dar. Die Umkehrung von Markiertheitswerten wird ganz offensichtlich sehr systematisch zum Aufbau neuer grammatischer Information genutzt.

## **5. Modus und Aspekt in den frühesten Belegen des Althochdeutschen**

Es liegt nahe, den für das Gotische deutlich erkennbaren Zusammenhang zwischen Aspektselektion, Negation und Epistemialisierung hypothetisch auf das Althochdeutsche zu übertragen. Götz (2001) sieht im Althochdeutschen keine spezifischen aspektuellen Vorlieben, was den angeschlossenen Infinitiv bei Präteritopräsentien betrifft. Ihre Auswertung differenziert allerdings nicht zwischen negierten und nichtnegierten Sätzen und konnte schon deshalb keine

Musterbildung erkennen. Ohne diese Differenzierung erscheint Zufall dort, wo Ordnung herrschen könnte, denn immerhin 23,9% aller Belege des ausgewerteten Korpus sind negiert, wie Götz (2001: 137) in einem Kapitel zur Negation feststellt. Negation und die Aspektualität des Verbs werden von ihr in keinem Zusammenhang gesehen, obwohl dieser bei Aspektsprachen bekannt ist. Dieses Versäumnis wird dadurch nicht besser, dass sie dem Althochdeutschen Aspektpaare abspricht. Ohne die Sichtbarmachung dieses älteren, noch wirksamen Systems wird man in der Grammatik des Althochdeutschen nur wenig Musterbildung erkennen können.

Beginnen wir mit den ältesten Texten des Althochdeutschen. Sie lassen sich auf das 8. Jahrhundert datieren. Folgt man den Datierungen im Chronologischen Wörterbuch des deutschen Wortschatzes (Seebold 2002), so kommt für unsere Untersuchung als einziger längerer und zusammenhängender Text nur der althochdeutsche *Isidor* in Frage.

Es ist unbestritten, dass *magan* von allen heute bekannten Modalverben des Deutschen das Grammatikalisierungsrennen um Epistemizität eröffnet hat (Fritz 1997). Es stellt sich die Frage, ob im *Isidor* bereits epistemische Lesarten von *magan* + Infinitiv vorliegen. Götz (2002: 314) verneint diese Frage. Sie nimmt für alle 8 ermittelten Belege deontische Bedeutung (bei ihr 'eigentlicher Gebrauch') an. Im Folgenden soll gezeigt werden, dass dieses Ergebnis zu hinterfragen ist.

Zunächst fällt auf, dass *magan* sowohl mit perfektiven als auch mit imperfektiven Infinitiven konstruiert werden konnte. Berücksichtigt man die Befunde aus dem Gotischen, wo ja die Setzung des perfektiven Infinitivs den unmarkierten Fall darstellt, lässt sich a priori hypostasieren, dass die Vorkommen mit dem perfektiven Infinitiv die frequenteren sind und damit den unmarkierten Normalfall der Verwendung darstellen. Das ist tatsächlich der Fall, wie folgende Tabelle zeigt:

<i>magan</i> + perfektiver Infinitiv	<i>magan</i> + imperfektiver Infinitiv	<i>magan</i> + imperfektiver Infinitiv im negierten Satz
<i>mac chi-rahhon</i>	<i>mac uuesan</i>	<i>Haldan ni mahtun</i>
<i>mahta ar-rahhon</i>		<i>ni mac uuesan</i>
<i>mahti chi-frumman</i>		
<i>mahti chi-boran uuerdan</i>		
<i>mahti chi-garauuan</i>		

Tabelle 2. Aspekt der mit *magan* konstruierten Infinitive

Als perfektiv müssen auch die Verben eingeordnet werden, die zusätzlich zum perfektiven Aspekt eine Aktionsartbedeutung aufweisen. Sie sind in spezifischen Bedeutungskontexten als perfektive Partner selegierbar. Die Zuordnung eines perfektiven Aspektpartners erfolgte somit nicht starr: So wird *ar-rahhon* neben *chi-rahhon* verwendet. Die lateinischen Entsprechungen sind jeweils *ennarrari* und *narrare*. Von den fünf perfektiven Infinitiven weisen vier im Althochdeutschen noch einen bedeutungsgleichen imperfektiven Verbpartner auf (*chi-* wird im Folgenden mit dem häufigeren *gi-* transkribiert). Dasselbe gilt für den imperfektiven Infinitiv im negierten Satz: Ihm ist ebenfalls ein perfektiver Aspektpartner zugeordnet:

<u>rahhon</u>	gi-rahhon	‘sprechen’, ‘sagen’, ‘erzählen’, ‘erörtern’
<u>rahhon</u>	ar-rahhon	‘sprechen’, ‘sagen’, ‘erzählen’, ‘verkünden’
<u>frumman</u>	gi-frumman	‘handeln’, ‘machen’, bewirken’
<u>garawan</u>	gi-garawan	‘bereiten’, ‘vorbereiten’
haltan	<u>gi-haltan</u>	‘halten’, ‘behalten’, ‘einhalten’, ‘befolgen’ etc.

Tabelle 3: Aspektpartner der belegten Infinitive

Nach den bisherigen Befunden aus dem Gotischen liegt es nahe zu hypothesieren, dass der nichtnegierte Beleg *mac* + imperfektiver Infinitiv epistemische Bedeutung aufweist. Auch wenn Götz (2001: 314) dem Beleg deontische Bedeutung zuweist, erscheint es nach den bisherigen Überlegungen erforderlich, diesen Beleg nochmals zu überprüfen:

- (23) Uuala nu auh huues mac dhesiu stimna uuesan, nibu dhēs nerrendin druhtines?  
[Isidor; Paris, BN, Ms. Lat. 2326: 11,5]  
Lateinischer Text: Age nunc cuius sit hec uox nisi saluatoris?

- (23a) ‘Wohlan nun auch, wem kann diese Stimme gehören [wessen kann diese Stimme sein], wenn nicht dem rettenden Herrn?’  
[Übersetzung: Götz 2001: 315]

- (23b) Uuala nu auh huues mac  
wohl nun KONJ. FRAGEPRON.GEN.SG. können:PRÄS.3.PS.SG.  
Wohlan nun auch wessen kann  
Nun, wem kann denn
- dhesiu stimna uuesan, (nisi saluatoris)  
DEM.PROM.NOM.SG.F. Stimme:NOM.SG.F. sein:INF.  
diese Stimme sein

---

diese Stimme gehören, (wenn nicht dem Herrn)?

Es ist offenkundig, dass *mac* nicht die Bedeutung von 'vermögen', 'können' hat. Es geht nicht um eine Fähigkeit oder ein Vermögen, sondern um die Möglichkeit eines Sachverhalts aus der Einschätzung des Sprechers. Die Evaluation durch den Sprecher lässt sich im Neuhochdeutschen durch die Abtönungspartikel *denn* wiedergeben. Die Ablehnung dieser Modalverbkonstruktion als epistemisch durch Götz (2001) ist das Ergebnis einer falschen Paraphrasierung des Satzes. Sie schlägt zwei epistemische Paraphrasierungen vor: a) wem gehört - meiner Vermutung nach - diese Stimme? b) Wem vermute ich, dass diese Stimme gehört? Selbstverständlich muss Götz (2001: 315, Anm. 1068) diese seltsam konstruierten Lesarten dann anschließend als unsinnig ablehnen. Die zutreffende Paraphrasierung ist "Wem denn kann diese Stimme gehören" bzw. "Wem mag/könnte diese Stimme gehören (wenn nicht unserem Herrn)". Die Lesart ist eindeutig als epistemisch einzuordnen. Es handelt sich um eine Thematisierung und damit Einschätzung der Proposition aus der Sprecherperspektive.

Es würde den Umfang einer Dissertation erfordern, alle Belege im Althochdeutschen auf den Zusammenhang von Aspekt, Negation und Epistemialisierung hin zu überprüfen. Bis jetzt sollte deutlich gemacht werden, dass eine solche Arbeit mit beachtlichen Ergebnissen rechnen kann. Was die epistemialisierten Belege von *magan* + Infinitiv in Otfrids Evangelienbuch betrifft, so findet man bei Krause (1997) eine vollständige Zusammenstellung der Belege. Alle sind ausschließlich mit imperfektiven Verben konstruiert: mit den Infinitiven *sîn* und *wesan*. Es gibt auch Belege mit Satznegationen, die ebenfalls mit imperfektiven Infinitiven konstruiert werden. Wie zu erwarten, entfalten sie keine epistemische Bedeutung. Daneben ermittelt Krause (1997: 96ff) eine Reihe von Belegen, die sich nach ihrer Einschätzung nicht eindeutig als deontisch oder epistemisch einordnen lassen. Sie spricht in Bezug auf diese Belege von einem "dritten Bereich" zwischen Modalität und Modalisierung, d.h. zwischen Deontizität und Epistemizität. Betrachtet man diese Belege näher, so fällt auf, dass ein Teil von ihnen mit perfektiven Infinitiven konstruiert ist, ein anderer Teil mit imperfektiven Infinitiven, ein Teil wiederum ist negiert. Unter der Berücksichtigung der Aspektualität der Infinitive und des Faktors der Negation lässt sich die Lesart jeweils eindeutig festlegen, so die These, die hier vertreten wird. Grammatische Kategorien haben primär die Funktion, in Kontexten, die eine alternative Perspektivierung erlauben, und die nicht in Bezug auf ihre Lesart bereits festgelegt sind, darüber zu informieren, welche Perspektive vorliegt. In unserem Fall bedeutet das den Wechsel zwischen einer deontischen und einer epistemischen Perspektivierung durch Aspektwechsel.

Wichtig ist in diesem Zusammenhang noch, dass gerade *magan*, das die Avantgarde bei der Herausgrammatikalisierung der Modalverben darstellt,

auch die höchsten Vorkommen an perfektiven Infinitiven aufweist. Das macht deutlich, dass die Alternierung zwischen Perfektivität und Imperfektivität systematisch genutzt wurde, um Deontizität und Epistemizität zu kodieren. Das bringt uns zu unserer Ausgangsfrage zurück: Wie wurden diese modalen Perspektivierungen vor dem grammatischen Neustart in ein Modalverbssystem hinein zum Ausdruck gebracht?

## **6. Implizite Kodierung von Deontizität und Epistemizität**

Es ist sichtbar geworden, dass gleich in den Frühphasen der Herausgrammatikalisierung eines Modalverbssystems die Aspektualität der Verben als Baustein genutzt wurde. Eine große Rolle hat dabei die markierte Aspektwahl gespielt. Scheinbar nichtoptimale Aspektselektion wird genutzt, um Modalität zu kodieren. Dabei wurde Deontizität kodiert durch die Wahl des markierten Aspektpols: Das ist im Gotischen und Althochdeutschen der formal markierte perfektive Infinitiv. Zur Steigerung von Modalität hin zur Modalisierung bzw. Epistemialisierung wird das Verfahren der nichtoptimalen Aspektwahl rekursiv genutzt: Die imperfektive Aspektform kommt erneut ins Spiel. Diese Markiertheitsumkehrung tritt zunächst hochfrequent und regulär bei Negationen auf und kodiert schließlich Epistemizität in nichtnegierten Sätzen mit *magan* + Infinitiv. In einem weiteren Schritt werden schließlich auch die negierten Sätze epistemialisierbar, wiederum durch die Wahl des aspektuellen Gegenpols, diesmal des hypermarkierten perfektiven Aspekts. Der Hauptakteur bei dieser gewaltigen Steigerung an grammatischer Information ist die Kategorie des Aspekts. Dieser Mehrwert an Information wird in Kooperation mit einem finiten Verb erzielt. Aus dieser grammatischen Zusammenarbeit entwickelt sich schließlich ein ausdifferenziertes Modalverbssystem.

All diese Beobachtungen zwingen uns dazu, den Blick auf die Kategorie des Aspekts zu richten, wenn wir in Sprachen ohne Modalverbssystematik nach Deontizität und Epistemizität suchen. Tatsächlich verfügen die bekannten modalverbarmen Sprachen alle über ein ausdifferenziertes Aspektsystem. Nach den bisherigen Beobachtungen zeichnet sich auch ab, wie sich in solchen Sprachen ein Aspektsystem nutzen lässt, um deontische und epistemische modale Bedeutungen zu realisieren: Es ist der einfache und hocheffiziente, da rekursiv nutzbare Prozess der nichtoptimalen Aspektwahl. Diese Nichtoptimalität löst Reinterpretationsprozesse aus. Die 'Rettung' einer nichtoptimalen Aspektform mündet in eine neue Lesart. Diese Prozesse sind intersubjektiv stabil und robust genug, um damit grammatische Kategorien aufzubauen.

Mit Blick auf das Gotische und das Althochdeutsche bis hin zum Mittelhochdeutschen ist dabei von zwei koexistierenden Kodierungsmustern für

Modalität auszugehen, die komplementär und arbeitsteilig ineinandergreifen. Die ersten Modalverbvorkommen sind die sichtbaren Formen dieses neuen Systems. Es ist, wie wir das von neugrammatikalisierten Formen erwarten, analytisch kodiert, bestehend aus einem infiniten und einem finiten Verbspart. Der infinite Teil transportiert dabei die aspektuelle kategoriale Information; auf den finiten Teil wird die temporale und modale Information gepackt. Das alles entspricht unseren Erwartungen in Bezug auf die Aufbau-logik analytischer Verbformen. Die Basiskategorie ist auf den infiniten Teil der Konstruktion gepackt, während der finite Teil die komplexeren Kategorien transportiert. Das neue System wird notwendig, weil sich das Aspektsystem zunehmend auflöst. Doch noch ist dieses Aspektsystem wirksam. Das alte System der rekursiven Nutzung nichtoptimaler Aspektformen muss also noch vorhanden sein.

Bislang wurde bei der Untersuchung des modalen Systems der älteren Stufen des Deutschen ein solches älteres System nicht vermutet. Es wurde nicht einmal in Ansätzen nach alternativen Mustern der Kodierung von Deontizität und Epistemizität gesucht. Damit wurde etwa die Hälfte des Untersuchungsbereichs weggelassen. Von einer systematischen Untersuchung von Modalität in den älteren Stufen des Deutschen und der germanischen Sprachen sind wir daher noch weit entfernt. Das hatte die paradoxe Folge, dass man in den überlieferten älteren Stufen zuwenig an Epistemizität überliefert fand. Krause (1997: 93) spitzt ihre Unzufriedenheit mit diesem Zuwenig an epistemischen modalen Bedeutungen folgendermaßen zu: "es ist nicht anzunehmen, dass im 9. Jahrhundert, welches schließlich nur etwa 44 Generationen zurückliegt!, weniger spekuliert und relativiert wurde als heute". Es ist kein Ausweg, die überlieferten Textsorten dafür verantwortlich zu machen. Auch der Duktus der Mündlichkeit, der die Texte teilweise noch charakterisiert, kann nicht die Ursache dafür sein, da Epistemizität auch in der gesprochenen Sprache nicht primär suprasegmental über Betonung oder Prosodie zum Ausdruck gebracht wird. Es ist auch keine Lösung, die Anzahl der ermittelten epistemischen Modalverbkonstruktionen irgendwie doch ausreichend zu finden, wie Krause (1997: 99-100) das schließlich vorschlägt. Und es wäre ein Desaster nicht nur für die Linguistik, sondern für unser Verständnis der menschlichen Kognition ganz allgemein, wenn wieder rassistische Kräfte Auftrieb bekommen würden, welche die Existenz von Sprachen mit geringerer Komplexität postulieren wollen. Dass diese metalinguistische Perversion nicht aus der Welt ist, zeigt das Themenheft von *Linguistic Typology* (2001). Die Entdeckung implizit kodierter grammatischer Inhalte ist daher von größter Relevanz, da sie falsche Behauptungen über die Komplexität von Einzelsprachen vermeiden helfen.

## 7. Die Kodierung von Deontizität

Die Suche nach deontischen und epistemischen modalen Bedeutungen in modalverblosen Sprachen kann nach den bisherigen Autopsien nur in einer Richtung erfolgreich sein: Fokussiert werden müssen Prozesse der nicht-optimalen Aspektwahl:

1. die Verwendung imperfektiver Verben, obwohl inhaltlich keine imperfektive Aspektbedeutung vorliegt;
2. die Verwendung perfektiver Verben, obwohl keine perfektive Aspektbedeutung vorliegt.

Es ist bekannt, dass zu den aspektuellen Nebenaufgaben die Realisierung von Zeitbezügen gehört. So weisen perfektive Verben in ihrer Präsensform bevorzugt nichtpräsentischen Zeitbezug auf. In Aspektsprachen wie dem Gotischen oder Russischen ist das der zukünftige Zeitbezug. Es ist somit anzunehmen, dass es auch in Bezug auf die temporalen Nebenfunktionen von Aspektverben zu nichtoptimaler, markierter Aspektwahl kommen kann. Solche wären:

3. die Verwendung imperfektiver Verben, obwohl kein aktueller Gegenwartsbezug vorliegt;
4. die Verwendung perfektiver Verben, obwohl kein Zukunftsbezug vorliegt.

Die deontische Bedeutung von 'können' lässt sich tatsächlich durch die Verwendung von imperfektiven Verben implizit kodieren. Voraussetzung ist, dass sich die Proposition nicht auf ein Andauern einer Verbalsituation in der aktuellen Gegenwart bezieht, sondern vielmehr auf eine allgemeine Fähigkeit oder Eigenschaft. Man könnte von einer Art generischen Verwendung des imperfektiven Aspektverbs sprechen. Diese Regularität ist aus der Russistik bekannt (vgl. Burkhardt 1990: 90). Beispiele dazu sind:

- (24) Stella *govorit* po-russki.  
(24a) wörtlich: Stella spricht Russisch.  
Bedeutung: 'Stella kann Russisch sprechen'

Das Verb *govorit* ('spricht') ist imperfektiv und löst die Lesart 'kann sprechen' aus. Ein analoges Beispiel ist:

- (25) Rebënok ešče ne *govorit*.  
(25a) wörtlich: Das Kind *spricht* noch nicht.  
Bedeutung: 'Das Kind *kann* noch nicht *sprechen*'



- (27b) thaz      wír                                      imo  
 KONJ.      PERS.PRON.1.PS.PL.NOM.      PERSPRON.3.PS.SG.DAT.M.  
 dass      wir                                      ihm
- hiar              gi-súngun                                      in      frénkiska  
 hier:ADV.      PF-singen:PRÄT.1.PS.PL.      PRÄP. fränkisch:AKK.SG.F.ST.  
 hier              zum Vortrag bringen      in      fränkischer
- zúngun.  
 Zunge:AKK.SG.F.  
 Sprache.
- (28b) [Nun mögen sich alle freuen...]  
 Thaz      wir                                      Kríste  
 KONJ.      PERS.PRON.1.PS.PL.NOM.      Christus:DAT.SG.M.  
 Dass      wir                                      Christus
- sungun                                      in      únséra  
 singen:PRÄT.1.PS.PL.      PRÄP.      POSSPRON.1.PS.PL.AKK.SG.F.ST.  
 priesen/preisen konnten      in      unserer
- zungun,  
 Zunge:AKK.SG.F.  
 Sprache

Es geht im Kontext darum, dass (1) eine Schrift/ein Preislied auf Fränkisch verfasst wurde, um (2) Christus in fränkischer Sprache preisen zu können. Es handelt sich somit nicht um synonyme, sondern um unterschiedlich dargestellte Verbsituationen. Im ersten Fall ist die Handlung als abgeschlossenes Ganzes perspektiviert; im zweiten Beispiel ist zwar die imperfektive Aspektform verwendet, doch handelt es sich nicht um eine andauernde Handlung in der Vergangenheit. Es handelt sich vielmehr um eine Art von generischer Verwendung des imperfektiven Verbs, wie in Beispiel (24) am Beispiel des Russischen bereits angesprochen. Es geht nicht darum, dass Gott während einer definierten Dauer in der Vergangenheit gepriesen wurde, sondern dass er zu jeder Zeit auf Fränkisch gepriesen werden konnte, ganz gleich, ob er konkret gerade in dieser Sprache gepriesen wurde oder nicht.

Was wir hier vor uns haben, ist die deontische Modalisierung des Verbs. Bei der Übersetzung ins Neuhochdeutsche wird die modale Komponente des imperfektiven Verbs durch das zusätzlich realisierte Modalverb *können* zum Ausdruck gebracht. Im Althochdeutschen kann deontische Modalisierung somit ganz ohne Modalverb, allein durch die Verwendung einer imperfektiven Aspektform ausgelöst werden. Diese generische Funktion des imperfektiven

Aspekts ist auch aus anderen Aspektsprachen bekannt und wurde von Hedin (2000) als “type-referring function of the imperfective” bezeichnet.

Gewinnt man erst einmal einen Blick für diese Form der Aspektnutzung, geht man vermehrt dazu über, alle verbalen Aspektformen auf ihre inhärenten modalen Kapazitäten hin zu überprüfen. So enthält beispielsweise bereits der nachfolgende Vers von Beispiel (27) wieder ein imperfektives Verb, das “verdächtig” werden könnte, ein modales Bedeutungspotential zu transportieren:

(29) [Thaz wir Kríste sungun in únsere zungun,]  
joh wir ouch gilébetun, in frénkisgon inan lóbotun!

(29a) dass auch wir es erleben sollten, dass wir ihn auf Fränkisch loben konnten. [Übersetzung von E.L.]

(29b) joh wir ouch gi-lébetun,  
KONJ. PERS.PRON.3.PS.PL.NOM. auch PF.-leben:PRÄT.1.PS.PL.  
und wir auch erlebten,  
‘und auch wir es erleben durften/konnten/sollten,

in frénkisgon		inan
PRÄP. Fränkisch:AKK.SG.N.	PERS.PRON.3.PS.SG.AKK.M.	
in Fränkisch		ihn

lóbotun  
preisen:PRÄT.1.PS.PL.  
priesen  
ihn auf Fränkisch preisen zu können’.

Wir sehen in diesem Beispiel nicht nur die generische Verwendung des imperfektiven Aspekts (*lóbotun*), sondern auch die generische Verwendung des perfektiven Aspekts (*gi-lébetun*). Die generische Verwendung ist also, anders als Hedin (2000) annimmt, nicht auf den imperfektiven Aspekt beschränkt. Die generische Verwendung sowohl des imperfektiven als auch des perfektiven Aspekts ist aus der Russistik bekannt. In dieser Verwendungsweise sind sie dann entweder durch die generischen imperfektiven Aspektformen substituierbar oder sie weisen eine subtile zusätzliche Bedeutung auf, die durch die ursprüngliche Aspektbedeutung beigesteuert wird. Vergleichbar ist dieses Verhalten mit den generischen Verwendungen des bestimmten und des unbestimmten Artikels. Auch sie sind jeweils beide generisch verwendbar, doch nicht immer in allen Fällen substituierbar. Zur Differenzierung zwischen definiten und indefiniten generischer Verwendung des Artikels gibt es eine umfangreiche Forschungsdiskussion. Zur Differenzierung zwischen generisch verwendetem perfektivem Aspekt und generisch verwendetem



die	pfäwen	sâhen;
DEF.ART.NOM.PL.	Pfau:NOM.PL.	sehen:PRÄT.3.PS.SG.
die	Pfauen	sahen/sehen konnten;

Das Verb *sâhen* wird hier in der imperfektiven Form verwendet, obwohl die perfektive Bedeutung ‘erblicken’, ‘wahrnehmen’ gemeint ist. Erwartbar wäre also die Verbform *gesâhen*. Dieses Verb ist im Mittelhochdeutschen vorhanden und wird auch im vorliegenden Text zwei Zeilen weiter verwendet (*gesâch*:PRÄT.3.PS.SG. in der Bedeutung von ‘erblickte’: *swelhiu ir vederen dâ gesach*/die, welche ihre Federn da erblickte). Ehrismann löst in seiner Übersetzung die syntaktische Struktur auf und unterlegt eine Übersetzung, die im Neuhochdeutschen einigermaßen Sinn gibt. In diese Verlegenheit kommt er, weil er die modale Bedeutung von *sâhen* nicht erkennt. Die Modalisierung entsteht, weil in einem deutlich erkennbaren perfektiven Bedeutungskontext die imperfektive Verbform verwendet wurde. Mit anderen Worten: die nicht-optimale Verwendung einer Aspektform wird systematisch zur Erzielung eines grammatischen Mehrwerts genutzt. Da das Verbpaar *sêhen/gesêhen* im Mittelhochdeutschen noch ein voll funktionstüchtiges Aspektpaar darstellt, funktioniert die Erzielung eines modalen Mehrwerts durch die nichtoptimale Nutzung einer Aspektform noch.

Bis jetzt haben wir Hinweise auf das inhärente Potential deontischer modaler Bedeutungen bei markierten Verwendungen von imperfektiven und perfektiven Aspektverben. Doch wo sind die verborgenen epistemischen modalen Bedeutungen?

## 8. Die Kodierung von Epistemizität

Rathmayr (1976: 108) hat eine interessante Beobachtung bei ihrer Untersuchung der Übersetzung von deutschen Modalverbkonstruktionen ins Russische gemacht:

Es ist sicher ein Kennzeichen stümperhafter Übersetzungen, wenn jedes deutsche Modalverb im R[ussischen] mit einem Modalprädikativum wiedergegeben wird. Es müsste stärker beachtet werden, dass im R[ussischen] sehr viele modale Bedeutungen durch die PF [perfektive Präsensform] zum Ausdruck kommen.

Rathmayr weist hier auf alternative Muster der Kodierung von Modalität hin, die dem metasprachlichem Bewusstsein nur schwer zugänglich sind. Es ist naheliegend anzunehmen, dass auch die epistemischen Modalisierungen auf alternative, uns heute noch unbekannt Weise kodierbar sind. Auch hier dürften die Aspektverben, die in einer voll ausgebauten Aspektsprache

offenbar kategoriale ‘Alleskönner’ sind, die Kodierungsleistung erbringen. Doch auf welche Art und Weise? Da die epistemischen Kodierungen von Modalität komplexer sind als die deontischen Kodierungen, liegt es nahe, bereits von einem komplexeren aspektuellen Startprogramm auszugehen: Es ist bekannt, dass in Aspektsprachen die Aspektverben auch zusätzliche temporale Nebenfunktionen übernehmen. Epistemische Modalität könnte dann entstehen, wenn es zu Verstößen bei der Aktualisierung der Zeitbezüge, die mit spezifischen Aspektverben verbunden sind, kommt. Das hieße dann, dass perfektive Aspektverben, die im Russischen und im Gotischen bis hin zum Althochdeutschen zur Realisierung zukünftigen Zeitbezugs verwendet werden, nichtzukünftigen, gegenwartsbezogenen Zeitbezug aufweisen müssten, um epistemische Modalisierung auszulösen. Im Gegensatz zur deontischen Modalisierung entsteht dabei keine generische Bedeutung. Die Proposition bleibt weiterhin zeitlich lokalisierbar, allerdings nicht in der Zukunft, sondern in der Gegenwart. Dass Epistemizität durch diese Verschiebung der Zeitbezüge erzeugbar ist, können wir auch an Hand der vertrauten Muster aus dem Neuhochdeutschen nachvollziehen:

(31) Wo ist Anna? - Sie wird auf dem Balkon eine Zigarette rauchen.

Futurkonstruktionen werden im Deutschen und anderen Sprachen durch nicht-kanonischen, präsentischen Zeitbezug epistemisch modalisiert. Dasselbe dürfen wir konsequenterweise für die perfektiven Präsensformen von Aspektverben annehmen. Im Russischen sind sie vollständig als Futur grammatikalisiert. Doch können sie auch mit präsentischem Zeitbezug oder eben generisch verwendet werden. Dieser Verwendungsbereich ist nach Rathmayr (1976) sehr umfangreich: In ihrem Korpus sind es immerhin über 40% der von ihr untersuchten perfektiven Präsensformen, die nichtfuturisch verwendet werden. Es ist naheliegend anzunehmen, dass sich unter diesen nichtgenerisch und gegenwartsbezogen verwendeten Aspektformen das Funktionspotential für epistemische Kodierung entdecken ließe. Dabei ist nicht a priori davon auszugehen, dass sich allein die perfektiven Aspektformen für diese Kodierung besonders eignen. Gerade das Beispiel des Deutschen, in dem *werden* + Infinitiv (ebenso wie die früheren Futurformen mit *sollen* und *wollen* als Auxiliare) ursprünglich nur mit imperfektiven Verben konstruiert werden konnte, macht deutlich, dass imperfektive Futura die Quelle für die Kodierung von Epistemizität darstellen, sobald sie mit nichtoptimalem Zeitbezug verwendet werden. Entdeckt ist diese alternative Kodierung von Epistemizität in Sprachen OHNE epistemische Modalverben bislang noch nicht. Doch wir haben immerhin eine Spur, die wir bei unseren künftigen empirischen Untersuchungen aufnehmen können.

---

**Adresse der Autorin:**

Elisabeth Leiss  
Ludwig-Maximilian-Universität München  
Department für Germanistik,  
Komparatistik und Nordistik  
Schellingstraße 3/RG  
80799 München

**Quellen:**

- Isidor: Der althochdeutsche Isidor. Nach der Pariser Handschrift und den Monseer Fragmenten neu herausgegeben von Hans Eggers. Tübingen: Niemeyer, 1964 (Althochdeutsche Textbibliothek 63).  
[Volltextsuche über das Internet: <http://www.cis.uni-muenchen.de/ahdeutsch>].
- Otfrids Evangelienbuch: Hg. von Oskar Erdmann. 6. Auflage, besorgt von Ludwig Wolff. Tübingen: Niemeyer, 1973.
- Otfrid von Weißenburg: Evangelienbuch. Eine Auswahl, hg., übersetzt und kommentiert von Gisela Vollmann-Profe. Stuttgart: Reclam, 1987 (Universal-Bibliothek 8384).
- Streitberg, Wilhelm (Ed.): Die gotische Bibel. Teil 1: Der gotische Text und seine griechische Vorlage. Teil 2: Gotisch-Griechisch-Deutsches Wörterbuch. 6., unveränd. Aufl. Heidelberg, 1971.  
[Elektronisch erfasstes Korpus unter: <http://www.wulfila.be/corpus>].
- Der Stricker. Erzählungen, Fabeln, Reden. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Hg., übersetzt und kommentiert von Otfrid Ehrismann. Stuttgart: Reclam, 1996 (Universal-Bibliothek 8797).

**Literatur:**

- Abraham, Werner (1995). Modalverben als Sekundärprädikatoren. In: Métrich, René, Marcel Vuillaume, eds. *Rand und Band. Abgrenzung und Verknüpfung als Grundtendenzen des Deutschen. Festschrift für Eugène Faucher zum 60. Geburtstag*, 139-150. Eurogermanistik 7. Tübingen: Narr.
- Abraham, Werner (1995a). *Deutsche Syntax im Sprachenvergleich. Grundlegung einer typologischen Syntax des Deutschen*. Studien zur deutschen Grammatik 41. Tübingen: Narr.
- Behaghel, Otto (1989 [1. Auflage 1923]). *Deutsche Syntax. Eine geschichtliche Darstellung. Bd. 2: Die Wortklassen und Wortformen*. 2., unveränderte Auflage. Heidelberg: C. Winter.
- Birkmann, Thomas (1987). *Präteritopräsentia. Morphologische Entwicklungen einer Sonderklasse in den altgermanischen Sprachen*. Linguistische Studien 188. Tübingen: Niemeyer.
- Burkhardt, Doris (1990). *Modale Funktionen des Verbalaspekts im Russischen?* Slavistische Beiträge 265. München: Sagner.
- Coates, Jennifer (1983). *The Semantics of the Modal Auxiliaries*. London: Croom Helm.

- Desportes, Yvon, Hrsg. (1997). *Semantik der syntaktischen Beziehungen. Akten des Pariser Kolloquiums zur Erforschung des Althochdeutschen 1994*. Germanische Bibliothek, N.F. 3. Reihe: Untersuchungen 27. Heidelberg: Winter 1997.
- Doitchinov, Serge (2001). "Es kann sein, daß der Junge ins Haus gegangen ist" - Zum Erstspracherwerb von *können* in epistemischer Lesart. In: Müller, Reimar, Marga Reis, eds. *Modalität und Modalverben im Deutschen*, 111-134. Linguistische Berichte, Sonderheft 9. Hamburg: Buske.
- Fritz, Gerd: Historische Skizze der Modalverben. Problemskizze - Exemplarische Analysen - Forschungsüberblick. In: Fritz, Gerd, Thomas Gloning, eds. *Untersuchungen zur semantischen Entwicklung der Modalverben im Deutschen*, 1-157. Reihe Germanistische Linguistik 187. Tübingen: Niemeyer.
- Götz, Ursula (2001). *uuvo mag thaz sîn. Die unterschiedlichen Gebrauchsweisen der Präteritopräsentien im Althochdeutschen des 8.-10. Jahrhunderts*. Habilitationsschrift: Universität Bamberg.
- Hammerich, L.L. (1960). Über die Modalverba der neugermanischen Sprachen. *Zeitschrift für deutsche Wortforschung* 16: 47-70.
- Hedin, Eva (2000). The type-referring function of the imperfective. In: Dahl, Östen, ed. *Tense and Aspect in the Languages of Europe*, 227-264. Empirical Approaches to Language Typology: Eurotyp 20.6. Berlin - New York: Mouton de Gruyter.
- Kangasniemi, Heikki (1992). *Modal Expressions in Finnish*. Studia Fennica Linguistica 2. Helsinki.
- Krause, Maxi (1997). Zur Modalisierung bei Otfrid. In: Desportes, Yvon, Hrsg. (1997), 92-106.
- Leiss, Elisabeth (2000a). *Artikel und Aspekt. Die grammatischen Muster von Definitheit*. Studia Linguistica Germanica 55. Berlin - New York: de Gruyter.
- Leiss, Elisabeth (2000b). Verbalaspekt und die Herausbildung epistemischer Modalverben. *Germanistische Linguistik* 154: 63-83.
- Lühr, Rosemarie (1997). Althochdeutsche Modalverben in ihrer semantischen Leistung. In: Desportes, Yvon, Hrsg. (1997), 200-222.
- Rathmayr, Renate (1976). *Die perfektive Präsensform im Russischen. Eine multilateral-kontrastive Funktionsanalyse der russischen Form anhand ihrer französischen und deutschen Entsprechungen*. Österreichische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse. Sitzungsberichte 310.1. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.
- Seebold, Elmar (2001). *Chronologisches Wörterbuch des deutschen Wortschatzes. Der Wortschatz des 8. Jahrhunderts (und früherer Quellen)*. Unter Mitarbeit von Brigitte Bulitta, Elke Krotz, Judith Stieglbauer-Schwarz und Christiane Wanzeck. Berlin - New York: de Gruyter. [Volltextsuche über das Internet: <http://www.cis.uni-muenchen.de/ahdeutsch>].
- Steedman, M.J. (1977). Verbs, time, and modality. *Cognitive Science* 1: 216-234.
- Stephany, Ursula (1993). Modality in first language acquisition: The state of the art. In: Dittmar, Norbert, Astrid Reich, eds. *Modality in Language Acquisition*, 133-144. Soziolinguistik und Sprachkontakt 6. Berlin - New York: de Gruyter.
- Öhlschläger, Günther (1989). *Zur Syntax und Semantik der Modalverben des Deutschen*. Linguistische Arbeiten 144. Tübingen: Niemeyer.
- Tauscher, E., E.G. Kirschbaum (1983). *Grammatik der russischen Sprache*. 15., unveränd. Auflage. Berlin.
- Traugott, Elizabeth Closs (1989): The rise of epistemic meanings in English: An example of subjectification in semantic change. *Language* 65: 31-55.

- 
- Valentin, Paul (1973). *Remarques sur l'histoire de la modalisation des énoncés en allemand*. Linguistica Palatina 3. Paris.
- Vater, Heinz (1975). *Werden als Modalverb*. In: Calbert, Joseph P., Heinz Vater, *Aspekte der Modalität*, 71-148. Studien zur deutschen Grammatik 1. Tübingen.

**EKSPPLICITNO I IMPLICITNO KODIRANJE  
DEONTIČKOG I EPISTEMIČKOG ZNAČENJA:  
O RAZVOJU GRAMATIČKIH PRAVLINOSTI  
PRIJE POJAVE MODALNIH GLAGOLA**

Gdje su deontička i epistemička značenja prije gramatikalizacije zatvorenog skupa modalnih glagola? Cilj je ovog rada ukazati na relevantnost ovog dosada zanemarenog pitanja. Ishodišna je hipoteza da se sistemi modalnih glagola sustavno razvijaju samo u jezicima koji ne poznaju glagolski vid ili u jezicima u kojima je vid prisutan samo u tragovima. Polazeći od te hipoteze dolazi se do svježih podataka u odavno poznatim starovisokonjemačkim tekstovima za koje se mislilo da su iscrpno istraženi. U ovom prvom naletu pokazuju se dosada nezamijećene pravilnosti u implicitnom kodiranju epistemičkih i deontičkih značenja na primjeru starovisokonjemačkoga. Radi se o preliminarnim rezultatima čiju će tipološku valjanost i mogućnost poopćavanja trebati šire provjeriti putem daljnjih pilot-studija posvećenih pojedinim jezicima, te putem sveobuhvatnih istraživanja u okviru jezične tipologije i teorije gramatikalizacije.

**Ključne riječi:** epistemička modalnost, deontička modalnost, deontički modali, epistemički modali, aspekt i modalnost, modalnost u gotskome, modalnost u starovisokonjemačkome